

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 3

Artikel: "Das Opium des Volks" : zum 80. Todestag von Karl Marx am 14. März 1963
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

März 1963

Nr. 3

46. Jahrgang

«Das Opium des Volks»

Zum 80. Todestag von Karl Marx am 14. März 1963

Dieses Jahr ist reich an Gedenktagen, denen eine Stunde der Besinnung zu widmen, gerade uns Freidenkern wohl ansteht. Vor 30 Jahren, am 30. Januar 1933 stieg der Ungeist in Person auf den deutschen Reichskanzlerstuhl und die Nacht nationalsozialistischer Barbarei begann sich mit Judenverfolgungen und Bücherverbrennungen über Europa zu senken. Und genau zehn Jahre später zogen die gestiefelten Mordbanditen, die damals «Wenn ich das Wort Kultur höre, entsichere ich meinen Revolver» gebrüllt hatten, als trostlose Jammergestalten aus der Niederlage von Stalingrad in die Gefangenschaft. Und mit ihnen Zehntausende, die sie in Not und Elend mit hineingerissen hatten. Zehn Jahre hatte Europa gebangt und gezittert, hatte verzweifelt gegen den Unrat des Faschismus angekämpft oder sich ihm teilweise auch feige gebeugt, vor zwanzig Jahren aber ging mit der Wintersonne an den Ufern der Wolga, auch die Hoffnung auf das baldige Ende des blutigen Nazispuks, die Hoffnung auf Befreiung aus der geisttötenden Despotie des Faschismus wieder auf.

Und nun jährt sich in Bälde zum achtzigsten Mal der Todestag von Karl Marx, dem heute kein Ernsthafte mehr abstreiten kann, daß er zu den größten Denkern des vergangenen Jahrhunderts gehört. Mit ehernem Griffel hat Klio seinen Namen in das Buch der menschlichen Geistesgeschichte eingegraben; wenn einst niemand mehr genau wissen wird, wer die Adenauer, de Gaulle, Macmillan, Chruschtschew eigentlich waren, wird sein Name noch durch die Jahrhunderte leuchten. Auch diejenigen, welche seine Lehren und sein Wirken ablehnen, die wütendsten Antimarxisten alter und unserer Tage anerkennen seine Größe. Aus unserer Zeit sind Marx und der Marxismus

so wenig mehr wegzudenken wie Darwin und die Entwicklungslehre, wie Sigmund Freud und die Psychoanalyse, wie Einstein und die Relativitätstheorie. Doch wir Freidenker wollen hier nicht des Politikers Marx gedenken, auch nicht des scharfsinnigen Analysators der Wirtschaft und Gesellschaft, nicht des unermüdeten Agitators, noch des kühnen soziologischen Denkers, ja nicht einmal des Philosophen, der die Hegelsche Dialektik «auf den Kopf gestellt» und mit seiner materialistischen Dialektik eines der weitestwirkenden Denk- und Welterklärungssysteme geschaffen hat, sondern des Mannes, der mit alles übertreffender Deutlichkeit und weltweiter, einprägsamer Wirkung Wesen und gesellschaftliche Funktion der Religion gekennzeichnet hat. Von Karl Marx stammt das vielumkämpfte Wort: «Die Religion ist das Opium des Volks.» Auch dieser Satz feiert heuer sozusagen ein Jubiläum, denn er wird in diesem Jahre 120 Jahre alt. Marx schrieb ihn im Jahre 1843 im Rahmen eines Aufsatzes «Zur Kritik der Rechtsphilosophie Hegels», der dann ein Jahr später in dem ersten und einzig gebliebenen Band der von Marx und Ruge in Paris herausgegebenen «Deutsch-Französischen Jahrbücher» veröffentlicht worden ist. Die ganze, für uns so bedeutsame Stelle lautet: «Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volks.»

Wir bemerken sofort, daß der Satz bei Marx anders lautet als in der Form, die ihm nicht nur eine von tieferem Verständnis wenig geleitete Alltagsagitation, sondern vor allem auch die religionsgebundenen und anderen Polemisten des Antimarxismus oft unterschieben, wenn sie Karl Marx oft fälschlich zitieren: «Religion ist Opium fürs Volk.» Der Unterschied beider Formeln ist gewichtig. Der Alltagslogan hat einen Unterton des Hochmütig-Hämischen, ja Zynischen, der dem korrekt wiedergegebenen Ausspruch von Karl Marx um so weniger eignet, wenn man ihn im Gesamtbild der oben zitierten Aufsatzstelle betrachtet. Marx hat mit seiner lapidaren Feststellung die Religion als solche, jede Religion und nicht nur eine unter ihnen, das Christentum, den Islam oder eine ihrer Konfessionen getroffen. Er hat sich mit seiner massenwirksamen Formulierung, die so bildhaft ist, also weit über das hinausgewagt, was die großen Denker der Aufklärung im 18. Jahrhundert, die Lessing, Lichtenberg, Voltaire verkündet hatten. Selbst mit ihrer schärfsten Kritik am kirchlichen, vorab christlichen Religionsbetrieb blieben sie doch stets auf dem Boden einer religiösen Grundempfindung, kritisierten sozusagen von der Religion her, von oft sehr undeutlichen, philosophisch angehauchten Religionsvorstellungen aus, die priesterlichen Reli-

Inhalt

«Das Opium des Volks»
Strandgut des Krieges
Der lila Blitz
War Buddha schizophrene?
Die Reform der Zürcher Kirchengesetze
Buchbesprechungen
Splitter und Späne
Aus der Bewegung
Literaturstelle

gionsgeschäfte und dachten dabei wohl auch mehr an die Philosophie, lebten in der Welt der Gedanken, als in der Wirklichkeit ihrer Gesellschaft, in ihrem Volk. Marx aber stellt mit seinen beiden Sätzen die Religion in das Gesamtbild der gesellschaftlichen Zusammenhänge, wertet sie in genialer Kürze sowohl philosophisch, wie historisch, psychologisch wie soziologisch. Was er, ohne es zu sagen, ihr völlig abstreitet, das ist der Charakter einer Offenbarung, einer Quelle der Erkenntnis, der Wahrheit. Als «Seufzer der gequälten Kreatur» hat sie ihm den Erkenntniswert, der dem Jammern eines mit Zahnschmerz Behafteten gleichkommt. Soll die Kreatur seufzen, wenn sie das erleichtert, soll uns der schmerzende Zahn einen Wehschrei entlocken, wenn es uns gut tut, aber, bitte, daraus läßt sich doch keine Weltanschauung und keine Lebensregel ableiten. Ein Seufzer reflektiert den Schmerz, aber erklärt nicht einmal dessen Ursache noch sonst etwas. Und so steht es auch mit der Religion.

Sie ist «Gemüt einer herzlosen Welt», nicht nur einer herzlosen Gesellschaft, in der die einen oben sind und die anderen gefälligst unten bleiben sollen, in der Menschen ungestraft andere Menschen ausbeuten, in der heute noch — lest nur bei Braten und Rösti die Berichte der UNO, nach denen heute noch die Mehrheit aller Menschen an Hunger und Unterernährung leidet — das Gesetz des Dschungels herrscht, sondern einer herzlosen Welt, jener Natur, die Carl Spitteler eine «sonnenscheingeschminkte Leichenhöhle» nannte und in der ohne jeglichen für uns erkennbaren Sinn unter dem Firnis von Blütenbäumen und vergoldendem Abendrot der Kampf aller gegen alle tobt und die sich die Menschen dadurch erträglich zu machen suchten, daß sie sie mit einer idealen und harmonischen Phantasiewelt, den Paradiesen aller Religionen verknüpften, um sich mittels solch schwachen und fragwürdigen Hoffnungsfadens durchs Leben zu ranken. In der Wirklichkeit dieser Welt werden Blumen von Schafen gefressen, den Schrecken der permanenten Vernichtung deckt der Mensch «gemütvoll» mit den Lämmlein-Blümlein-Illusionen der Religion zu. Wenigstens dort, wo er nicht anders kann, wenn ihm die Kraft des Geistes und der Mut zum Denken mangeln. Denn die Religion ist ja auch der «Geist geistloser Zustände», sie ist dort zu Hause, wo der Geist fehlt. Auf Stufen seiner Entwicklung, auf denen das Denken der Menschen noch nicht zu tieferer Einsicht geführt hat, sondern sich auf die Erfassung und Anwendung der Spielregeln im Daseinskampf beschränkt, da schafft er sich, weil er die Wirklichkeit der Dinge noch nicht erkennen kann, manchmal auch, weil ihm der Mut dazu fehlt, ein Phantasiebild von ihnen als Erklärungersatz, einen gütigen oder zornigen, beharteten oder bartlosen Weltenschöpfer, der Dank verdient, wenn die Ernte gut geraten ist, der durch Opfer und Magie gnädig gestimmt werden muß, wenn Not und Gefahren drohen, dessen vorgebliche Gesetze zu befolgen sind, auch wenn sie so sinnlos und unlogisch erscheinen, daß selbst seine Priester nur von seinem «unerforschlichen Ratschluß» murmeln können. Wo aber der Menscheng Geist sich entwickelt hat, wo ihm aus dem Born der Wissenschaft Erkenntnis und Einsicht aufgestiegen sind, da verblassen diese religiösen Phantasiebilder wie das des Osterhasen und anderer auf den noch unentwickelten Kinderverstand zugeschnittener Märlein. Allerdings, wir wissen es nur zu gut, es gibt auch unter uns genug Menschen, die zeitlebens Kinder bleiben, in ihrer Infantilität verharren, denen der geistige und seelische Mut mangelte, der Wirklichkeit offen ins Auge zu sehen und dann den Weg zu gehen, den uns Goethe wie Marx gezeigt haben, der eine als er den «Kerl, der spekuliert» mit einem Gaul auf einer dünnen Heide verglich, als er bekannte, daß «die Aussicht nach oben» uns verbannt ist und riet, sich auf dieser Welt, die dem Tüchtigen nicht stumm bleibe, umzusehen, der andere, als er die Philosophie zu den letzten Schluß führte, daß es nicht mehr ihre Auf-

gabe sei, die Welt zu erklären, sondern zu verändern. Wem Mut und Kraft dazu fehlen, die Verantwortung für die Gesellschaft, die Welt, die Zukunft auf sich zu nehmen, Hand anzulegen an dem gewaltigen Riesenwerk, sie nach Regeln der Vernunft zu ändern, damit Sinn und Logik an Stelle unerforschlicher Götterratschlüsse trete, der freilich flüchtet, wenn er das Elend der Welt erkannt hat oder im kleinen am eigenen Leibe verspürt, gern in Traum, Vergessen, Rausch, ins Opium religiöser Illusionen. Solche Traum- und Ausweichhaltungen hat die moderne Psychologie längst untersucht, ihre Wurzeln aufgezeigt und in vielen Fällen den Weg zur Heilung gewiesen. Freilich, nicht alle Psychologen haben dies getan. Manche bedienen sich des Opiums der Religion nur zu gerne, suchen das eine Uebel mit dem anderen auszutreiben, Kokain und Schnaps, Pillensucht und die Massenräusche des hysterischen Nationalismus und des Fußballwahns mit den einschläfernden Trostsprüchen der Religionen. Vielleicht, weil sie mit den gesellschaftlichen Trägern des Religionsbetriebs, den Priesterkasten aller Länder nicht anzubinden wagen. Vielleicht auch, weil sie das Volk lieber in seinem Opiumschlaf verharren sehen, als zu erleben, daß es frei und logisch über seine Lage nachdenke und sich ans Werk mache, die Welt zu verändern und zuerst einmal dabei mit den Mißständen in unserer Gesellschaft aufräume. Wie sehr das sogenannte religiöse Bedürfnis des Menschen nicht nur in den allgemeinen Nöten des Lebens wurzelt und aus etwaiger Geistlosigkeit seiner Zustände Nahrung zieht, sondern auch die unbefriedigenden gesellschaftlichen Zustände, unter denen die Menschen leben, zur schier unversiegligen Quelle hat, sagt Marx in diesem Aufsatz «Zur Kritik der Rechtsphilosophie Hegels» nicht. Um so mehr und um so deutlicher aber in seinem gesamten Lebenswerk, das Gott und die Religion entthront zugunsten des wissenden und denkenden Menschen, der die Verantwortung auf sich nimmt, die Welt zu verändern. Das ganze Denken von Marx ist ja letztlich dem Menschen gewidmet und weil es ihm und seinem Wohl gilt, ist es zu tiefst humanistisch. Wie auch alles echte Freidenkertum, das sich heute des großen Denkers und unentwegten Mitstreiters und Vorkämpfers auf manchem Gebiet dankbar erinnert.

Walter Gyßling

Strandgut des Krieges

Sie alle haben schon die herkömmlichen, berühmten Schlachtenbilder gesehen: da ist der berühmte Feldherr hoch zu Roß, mit gezücktem Degen, mit dem er feindwärts weist; sein flammenspeiender Blick zurück im Zorn feuert das Fußvolk hinter ihm an, mit seinem Gaul Schritt zu halten, ansonsten er allein den Feind vernichten müßte. Dann ist noch einer an des Heerführers Seite: ein Soldat, ein kleiner Trommler, ein Fähnrich; er schaut verzückt zu dem Großen Manitou auf, er ist verwundet, trägt eine makellos weiße Binde um die Stirn, und an dieser Binde hat es einen äußerst eindrucksvollen, dekorativ wirkenden Blutfleck.

Kurz, der übliche Quatsch.

Das ist der Krieg, wie ihn sich der kleine Moritz vorstellt. Die Leute kriegen nämlich entweder einen Schuß mitten ins Herz und sind gleich mausetot, oder aber sie führen einen malerischen Streifschuß an der Stirn spazieren.

Nun, in Wirklichkeit sehen die Verwundeten etwas anders aus. Man frage bloß einen Lazarettarzt. Aufgerissene Bäuche, aus denen die Eingeweide herausquellen, abgeschossene Gliedmaßen, zerfetzte Gesichter, Dreck, Eiter, Entsetzen, Grauen. Die Leute, die von diesem Inferno noch einigermaßen lebend ausgespien werden, laufen nachher mit Arm- und Beinprothesen in der Weltgeschichte herum. Millionen auf der ganzen Welt laufen so herum.

Werden indessen nur Arme und Beine abgeschossen? Werden nicht auch Gesichter, Menschengesichter verstümmelt? Aber